

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Geschäfts- und in familiären Subskriptions-Abonnements-Einzugsblättern auf Postkonto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interaten-Ausnahme: August 1948, Verlag, Stadthausstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Zeile 16 Rappen, 30 Rappen für das Ausland / Stellen: Schweiz 45 Rappen, Ausland 75 Rappen / Geschäfts- und 50 Rappen / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenabschluss Montag abend

Pfingstgeist

Komme, heil'ger Geist herfür,
sende von des Himmels Tür
deines Lichtes Strahlen herein.
Komm, den Armen väterlich,
komm, und schenke mildiglich,
komm, als Licht ins Herz hinein!

Tröster du, vorreißender,
Gott der Seele, freundlicher,
du Erquickender, laßt uns fühl;
in der Wüste: Ruhe gibst du,
in der Hitze: Abkühlung gibst du,
in der Trauer: Trostgefühl.

O du Licht, beglücktestes,
du des Herzens Innerstes
deiner treuen Gläubigen!
Ohne deine Gotteskraft
bleibt der Mensch dem Nichts verhaft,
nichts ist frei vom Sündigen.

Wasche ab, was schmutzig ist,
scheute an, was dürr ist,
heile das Verwundete;
heile, was verhärtet ist,
wärme, was erkaltet ist,
lenk das Irreführende!

Erbende deinen Gläubigen,
den auf dich Vertrauenden
siebenfaches Sakrament;
gib den Lohn des guten Strebens,
gib den Tod erlösenden Lebens,
gib uns Wärme ohne End!

König Robert von Frankreich 971—1031

Pfingsten

El. St. Pfingsten ist der Jubeltag des frühlingshaften Festes, in der Zeit, da die ganze Natur in voller, frisch erblühender Pracht uns erfreut, da in Pflanzen- und Tierwelt überall neues Leben spricht und die schöpferische Allmacht Gottes uns auf Schritt und Tritt begegnet. Pfingsten ist aber auch das abstrakteste, unermessliche Fest. Welchnach, Fieren, ja sogar noch himmlischer sind verbunden mit dem Erdengang unseres Herrn Jesus Christus. Wir dürfen ihm folgen auf den Stufen seines Lebens, Wirkens, nur dürfen wir begleiten auf seinen Reisen durch das Land, ihm bei der Bergpredigt zu folgen, mit ihm lebend in der Passionszeit, die Kreuzigung, die Auferstehung, das Er und Sein. Wir dürfen nicht der Erde verhaftet bleiben, sondern zurückkehren zum Ausgangspunkt: zum Vater.

Pfingsten nun ist die geistige Krönung alles dessen, was vorher gewesen und geschieht ist. Aus dem Lausliedlichen, Sichtbaren heraus erhebt sich die göttliche Verheissung hinauf in das Geistige. Jesus sagte bei seinen Abschiedsworten zu seinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht hören.“ Er deutet damit selber an, daß sie jetzt noch im Sichtbaren, im persönlich zu

Erlebenden ständen, daß aber nachher noch etwas anderes, wichtigeres, kommen werde; denn er fährt fort:

„Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkünden. Derselbe wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkünden.“ Joh. 16, 13, 14.

Mit Pfingsten wird den Jüngern von damals und allen, die seither Christus Jünger sein wollen, der Weg in's Geistige in's Seelische aufgezeigt. Es wird uns gesagt, wie ausschlaggebend und unerlässlich der Geist, nämlich der richtige, der göttliche, der heilige Geist ist in unser aller Leben, wenn das Leben, Leiden und Sterben Jesu zu voller Aus-

wirkung kommen und nicht nur als einmalige Erscheinung der Geschichte untergehen soll. „Der Geist ist es, der lebendig macht“, und am Geist, und nicht an der schablonenhaften Befolgung des Wortes muß das Christentum zu der weltumfassenden geistigen Macht werden, die uns in Liebe und Brüderlichkeit einst den Frieden bringen wird, den Weisheiten uns verkündet, Ötern besiegelt und Pfingsten nun lebendig machen soll.

Es ist der heilige Geist der Wahrhaftigkeit, der Ehrlichkeit, der heilige Geist der Liebe und brüderlichen Hingabe, es ist der heilige Geist des Rechts und der Gerechtigkeit, den Pfingsten uns schenken will, zu neuer Kräftigung alles dessen in uns, das das Gute möchte, und doch oft zu schwach ist dazu:

O rüste uns, du Geist der Kraft
zu führen gute Ritterchaft
daß wir nicht unterliegen!

Der Erlösungsgedanke in Goethe's Faust

Von F. G. v. Reichenberg

1.

Wir würden auf einem falschen Wege an die Goethesche Faustdichtung herangehen, wenn wir uns an die äußeren Bilder der Tragödie allein halten würden. Goethe sagte einmal zu Eckermann, er habe „sehr viel in der Faust hineingeseht“. Daraus ergibt sich, daß in der Dichtung das Geschehen mehr oder weniger gleichnishaft aufgeführt werden muß, wie etwa die Geschichte von „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und das „Märchen von der schönen Lilie“.

Nach Goethes eigenen Worten offenbaren sich durch „Wunder und Gleichnisse“ neue „Welten“. Auch in der Faustdichtung will Goethe uns neue, von ihm gedachte Welten durch Gleichnisse offenbaren. „Das Alter macht den Menschen zum Mystiker“ sagt er. Wir werden sehen, daß besonders im zweiten Teil der Tragödie der alte Goethe, also der Mystiker zu uns spricht.

Goethe hat den Faust, wie er sagt, in einer „inneren Dummheit“ geschrieben und was er als „Hörvermögen“ schrieb, das hat ihn selbst am meisten „verwundet“. „Sie sind wirklich“, sagte Schiller staunend zu Goethe, „solange Sie arbeiten im Dunkel und das Licht ist nur in Ihnen“. Obwohl der Dichter des Faustes im Schaffen an diesem Werk Überwindungen wahrnahm, legte er doch Wert darauf, festzustellen, daß alles im Faust auch mit dem Sinnen wahrnehmbar werden kann. Er will sogar zu schreiben sein, wenn „die Menge der Zuschauer nur Freude an der Darstellung hat“. Er glaubt, daß aber „dem Eingeweihten der höhere Sinn im Schauen der Erscheinungen nicht entgehen wird.“

Es ist daher unbedingt nötig, den Faust so zu lesen, wie Goethe ihn geschrieben hat: Von innen heraus. Denn in jedem wahren Kunstwerk findet Ewiges seinen Ausdruck. Das gilt in ganz besonderer Weise von der Faustdichtung.

Das Werk beginnt mit dem Monolog:

„Habe nun, ach, Philosophie,
Jurisprudenz und Medizin, und leider auch Theologie
durchaus studiert, mit heissem Bemühen.
Da sich ich nun, ich armer Tor
und bin so klug, als wie zuvor ...“

Dr. Faust hatte sich dem Studium hingegeben wie viele, um zu erkennen, was die Welt im inneren zusammenhält. Aber was fand er auf den Universitäten und in seinen Büchern? Kenntnisse! „Gehetze Schmitz!“, denen aber die Verbindung mit der Gesamtschöpfung, mit der Geisteswelt fehlte. Gedächtnislos bot man ihm an, gut zu gelehrten Meistern! Tote Wissenschaften nahm er mit nach Hause! Selbst die Theologie war zu einem lehrbuchhaft herabgekommen!

Faust kommt daher zu dem Schluss, daß „so kein Hund“ länger leben möchte. Aber er sieht eine auf den „Hund gefommene Welt“ so und nicht anders weiter leben. Da lehnt er sich aus all dem heraus! Er will Erkenntnisse der Himmelskräfte, „die auf und niederliegen und sich die goldenen Eimer reichen“. Er verlangt danach, die Weltbühne nicht mehr als Zuschauer zu sehen, sondern als Mitspieler, nicht vom Zuschauertraum aus, sondern von der Aufführung aus. Dem Sinn er nach. Wir können vielleicht sagen, daß er anfänglich über diese Kenntnisse zu meditieren und darauf erlebt er die Offenbarung des „Erdgeistes“. Nach Goethe ist das der Geist, der in allem Geschaffenen lebt. Dieser Geist hält alles im „inneren zusammen“. Er wurde auch bei der Menschwerdung dem Menschen eingeatmet von Gott. Darum im Schauen des Erdgeistes erkennt Faust das, was auch in ihm selber lebt: „Wie ich ich mich dir naht!“

Aber dieses Gefühl wendet sich dem Gelehrten ab: „Mir gleicht du nicht mehr!“ — „Wem denn?“

Da klopf es an seine Tür. Wagner tritt ein,

der Familius der Dr. Faust. Das ist der Geist den er begehrt: Faust versteht, was ihm das Stommen Wagners zu sagen hat. Er gehört auch zu den Gelehrten, die jetzt ganz diesseitig gebunden sind, die „nach Schöpfen graben und froh sind, wenn sie Regenwürmer finden.“

Wagner ist also eine Seite des Faust, etwas von dem, was auch in ihm lebt. Er will aber kein Wagner sein. Er will die Welt hinter den Dingen. Was soll er tun? Die Verzeiwung bringt ihn auf den Gedanken, sich den Eintritt in die Geisteswelt zu erzwingen. Er greift zum Giftbecher. Er will hier sterben und drüber hinweg. Da hört er vom Münster her östlichen Gesang:

„Christ ist erlunden!
Freude den Sterblichen,
den die Verderblichen,
schleichenden, erblichen
Wängel umwandeln ...
Euch ist der Meister na!
euch ist Er da!“

Als Goethe diesen Teil dichtete, stand er dem biblischen Christus noch ganz fern. Das wurde später anders. Denn seine Schwiegertochter Ottilie weiß uns aus seinem Alter zu berichten, daß er einmal auf die Eitellichkeit Christi zu reden kam. Er habe sie in immer engerer und tieferer Nüchternung gepriesen, bis er in einen Tränenstrom ausbrechen, hinausgegangen sei. „Als Goethe aber diese östliche Szene schrieb, dachte er nur an die ewigen, todtüberwindenden Kräfte, die dem verwesenden Seiner nahe sind und lebendigend auf ihn wirken. Aus dem Faustus weicht nun die Todessehnsucht. Er lebt und atmet eine geistige Welt, von der er in seinen Försälen letzten Endes nichts hörte, weil sie immer nur Offenbarung sein kann und niemals sich zum Gehört hergibt.“

Es folgt in der Dichtung der berühmte Osterfestzug Faustens mit Wagner. Faust gleicht jetzt dem Wagnermenschen nicht mehr. Denn nun Wagner nichts als einen Pudel sieht, da abnt Faust in dem Sichtsaren einen unsichtbaren geistigen Kern. Zurückgekehrt in seine Studienruhe, unter Begleitung des ihm zugefallenen Bundes, beginnt er den besten Erkenntnisweg zu gehen: Er liest in der Bibel. Er schlägt das Johannevangelium auf, das Evangelium der unergründlichen Tiefe. Dieses Evangelium will er in seine Sprache überlegen. Sinnlos wäre es, das nützlich zu nehmen. Faust weiß so gut wie wir, daß zu Beginn des Evangeliums steht: Am Anfang war das Wort. Gemeint ist, daß Faust hier die geistige Welt des Evangeliums in seine eigene Geisteswelt hineinverleihen will, um sie sich so zugänglich zu machen. Aber der „Pudel“ ist in seinem Zimmer, der ihm noch in der Tiergestalt beschuldigt Meppisto ist bei ihm, d. h. in ihm und „innert“, wenn er biblisch biblisch deuten will. So wird Faust dazu verleitet es anders zu sagen und schreibt: Am Anfang war der Sinn. Jedoch auch hier knurrt der Pudel ablehnend, weil Meppisto der Geist ist, der zu der Schöpfung Gottes abfolgt „Rein“ sagen muß und sie darum immer „innlos“ findet. Faust fragt sich, ob vielleicht im Anfang die Kraft war. Aber auch dagegen empört

Ratsmadel- und altseemariarische Geschichten

Von Helene Böhler

Die Ratsmadel gehen einem Spul zu Leibe

Der Sturm hatte nachgelassen.
Sie hogen jetzt ins Dorf ein.
Die Kirchturnuhr schlug zwölf; die Geisterstunde!
„Da kommen wir ja gerade recht“, meinte Horn.
Marie tat einen tiefen Seufzer. „Wenn ihr so sprecht, geh' ich wenigstens nicht mit“, protestierte sie leise, aber heftig.

„So leid ihr Mädchen: Was ich mich, mach mich aber nicht naht!“ rief Bubang. „Ich habe es immer gesagt, Räte und Marie denken nicht; sie tun nur!“

„Mein“, sagte Räte, da irrt du dich!“

Sie gingen jetzt auf einem schmalen Wege, der an der Alm vorüberführte. Und die Alm glückte und rauschte auch hier geheimnisvoll nachts, und der Wind pfiff noch gepeinigter durch die riesig hohen Almen. „Wenn sie hier käme“, flüsterte Marie zitternd, „da könnten wir doch nirgend ausweichen.“

„So zwischen der Mauer und der Alm.“ — „Ich fürcht auf der Stelle, wenn sie mich anfaht!“

„Räht ihr nicht ein“, zürnte Bubang, „wie soll sie darauf kommen, dich anzufassen? Schließlich war sie doch eine vornehme Dame, und die wird sich doch nicht im Grabe solche Handgreiflichkeiten angewöhnt haben!“

„Laß doch“, meinte Ernst Schiller, „sie mag das nicht hören!“

Marie war jetzt im Grund ihres Herzens tief erregt; das nächtliche Aussehen von dabei, die dumpfe Sorge, daß sie doch etwas Unrechtes täte, das schauerliche Ziel, die vermittelte Nähe des Entschlichen, — all das hatte sie überwältigt, und sie brach in Tränen aus.

Seele und Körper erschauerten ihr. Sie suchte eine Stütze; Rätens Hals umklammernd, meinte sie bitterlich:

„Marie“, schalt Bubang, „sei doch vernünftig!“

Die drei Freunde standen um die Ratsmadeln her und wußten nicht, was beginnen.

„Laß sie nur“, sagte Räte. Und beide Mädchen reichten ihre blonden Köpfe ganz dicht zusammen, und die jungen Körper schmiegen sich fest einer an den andern.

Der Mond schien hell über ihr hin.

„Wir verlassen uns doch nicht?“

„Wir verlassen uns doch nicht?“

„Nein“, sagte Räte, „gewiß nicht.“

„Die arme Göckhau!“ schloß Marie wieder, „wie muß der zu Hause sein! Und wie schrecklich, daß ich die Leute so vor ihr fürchten!“

„Wir wollen sie anreden“, ermutigte Räte, „und wollen sie fragen. Vielleicht können wir ihr helfen. Komm, Marie!“

Die guten Herzen der beiden überwand den Grauen.

Sie hielten sich noch eine Weile umschlungen, während Räte leicht beschwichtigend auf Mariens Rücken

klopfte. „Nun gehen wir weiter“, sagte sie dann, und sie gingen sich wieder ein in die Arme ihrer Freunde.

„Der Mond hat sich wieder verdeckt“, meinte Marie bedenklich.

In der großen, tiefen Stille, die durch kein Geräusch gestört war, nur die Alm plätscherte, und der Wind fuhr durch die Baumkronen, da hörten sie etwas! — Was war das?

Sie befanden sich noch auf dem schmalen Weg. — Von fern ein Scharten, — ein Laufen, — ein Juchzen, — Schritte, — aber merkwürdige Schritte, — in Sähen, — etwas ganz Unvernünftiges, Unvernünftiges, Menschenunwürdiges.

Sie fanden alle bewegungslos, lautos.

Wenn sie das wäre, so wäre's grauenhaft, so ein unwürdiges Sinnen und Sinnen!

Ihre Herzen klopfen zum Zerpringen. Es kam näher — grad auf dem Wege kam es auf sie zu — näher, — immer näher, auf dünnen Blättern gehend, dann hupend! Ja, wenn sie das wirklich wäre, dann überließen die Leute alle Phantasie! Der entsetzliche Robold hätte nicht widerständiger rennen, hüpfen und stehen bleiben können, als es das tat, was da ankam! — Und zu denken, daß diese arme Seele eine vornehme, geistreiche Hofdame war, wenn auch mit einem etwas höflichen Mundwerk geeignet und mit einem Pudel! — Ein Mensch! Eine Hofdame! — so heruntergekommen, so unheimlich sich aufzuführend, — so ungeheuerlich!

Die junge, starke Phantasie der fünf Nachtwandler wurde mächtig beängstigt. Sie standen wie Schatten an die Gartenmauer gedrückt. — totentill. Wie mühte er das Aussehen des Spulens sein, nach solchen Rau-

ten! — Sie hatten sich alle eine unbestimmte Vorstellung von der Begegnung mit der Göckhau gemacht, etwas Geisterhaftes — Nebelhaftes — Sühnendes — Furchtbares, — und daß sie wie aus einer Fälsche sprechen würde; aber nicht so — um Gottes willen nicht so!

Der Mond war hinter eine zerfetzte Wolke getreten, deren Ränder verflücht.

Da haben sie sich etwas bewegen, — etwas Ungeheuerliches, Niedereres; — es glühten zwei Augen, da war gar kein Zweifel, — und zwei unbegreifliche, wadelnde Hörner zeigten sich und hoben sich geistig vom dunklen Hintergrund ab! Diese wadelnden Hörner, was sollten die? Was wollten die?

Räte und Marie waren geküßt vor Entsetzen.

Da, mit einmal ein Zappel, ein Strampfen, ein Boden und Stampfen, und wie aus einer Trompete, ein unheimlicher, scheußlicher Ton, — und — ein Ge-lächel! Bubang war's der lachte.

Der Mond hatte sich jetzt durch seine Wolken gearbeitet und beleuchtet — ein kleines, graues Unge-tüm, das verduht auf vier hohen, spärlichen Bein-stämmen und seinen Kleinfuß mit seinen Kleinföhren vor sich hin streckte und wackelte.

„Sehe, ein Ge!“ rief Räte erschrocken.

Durch die Stimmen erschrocken, machte das kleine jucke Schauspiel hupend und hupend Reht und jagte wieder mit vorgestrecktem Kopf in die Nacht und in den Part hinein.

„Weißt Gott“, fluchte Bubang, „das war der kleine Muffel“, der ist dem Pächter entwischt!“

Sie blieben alle still und betreten, also mußte noch was kommen; zu einem wirklichen herzoglichen Geläch-

einige Schritte, mit klopfendem Herzen und rothem
dem Atem. — Dann ein gewaltiges Rascheln im dicken
Gebüsch, — ein furchtbarer Schrei, — ein Sprin-
gen, — ein heiserer Laut, — und im Mondlichte sahen
sie wie Wäله von einem großen dunklen Mantel um-

Fortsetzung folgt.

